



GENDER  
OPEN  
REPOSITORY

Repository für die Geschlechterforschung

## Disziplinäre Quergänge : (Un)Möglichkeiten transdisziplinärer Geschlechterforschung

Hark, Sabine  
1999

<https://doi.org/10.25595/645>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hark, Sabine: *Disziplinäre Quergänge : (Un)Möglichkeiten transdisziplinärer Geschlechterforschung*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 17 (1999) Nr. 1, 78-85.  
DOI: <https://doi.org/10.25595/645>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.1515/fs-1999-0110>

### Nutzungsbedingungen:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/de/legalcode>

### Terms of use:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/de/legalcode>

**DFG** Deutsche  
Forschungsgemeinschaft



Freie Universität  Berlin



[www.genderopen.de](http://www.genderopen.de)

# Diskussion

## Vorbemerkung

Die folgenden zwei Beiträge wurden präsentiert im Rahmen eines Workshops zum Thema »Disziplinäre Quergänge. (Un)Möglichkeiten transdisziplinärer Geschlechterforschung«, der im Juni 1998 an der Universität Potsdam stattfand. Veranstaltet von der Professur für Frauenforschung, Prof. Dr. Irene Döling, stand der Workshop im Kontext der Planungen für ein Magister-Nebenfach »Frauen- und Geschlechterstudien« an der Universität Potsdam. Transdisziplinarität ist eine der Leitideen in der Konzeption des Studiengangs. Im Mittelpunkt des Workshops stand daher das gemeinsame Nachdenken darüber, wie ein Projekt der transdisziplinären Durchquerung der Disziplinen aus geschlechtertheoretischer Perspektive aussehen könnte und vor allem, welche Relevanz ein transdisziplinärer Zugriff auf Fragen der Geschlechterforschung für die Organisation des Studiums haben kann. Der Beitrag von Sabine Hark leitete die Diskussion ein und wurde von mehreren Kolleginnen kommentiert. Dies waren neben Meike Baader, deren Beitrag hier abgedruckt ist, Silke Wenk, Oldenburg, Beate Neumeier, Potsdam, Gudrun-Axeli Knapp, Hannover, Ulrike Teubner, Darmstadt. Die Dokumentation des

Workshops mit allen Beiträgen sowie einer Zusammenfassung der Diskussion ist unter dem Titel »Disziplinäre Quergänge« erschienen in Heft 2/98 der »Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung«, die unter folgender Adresse bestellt werden können: Professur für Frauenforschung, Universität Potsdam, Postfach 900 327, D-14439-Potsdam, oder per e-mail: schaefer@rz.uni-potsdam.de.

*Sabine Hark*

## Disziplinäre Quergänge. (Un)Möglichkeiten transdisziplinärer Geschlechterforschung

*»Kurz, es scheint keiner Zunft mehr wohl in ihrer Haut zu sein und jede im Habitus der andern einherziehn zu wollen. Wahrscheinlich handle es sich um das Ermitteln und Feststellen eines neuen Inhaltes für sämtliche Wissenschaften und Künste, wobei man sich be-*

*eilen müsse, nicht zu kurz zu kommen« (Gottfried Keller, Der grüne Heinrich, [1853], Werke, Zürich o. J., Bd. 2, 539).*

Das Maskenspiel der Fächer, von dem Gottfried Kellers Erzähler im Grünen Heinrich verwundert-belustigt berichtet, ein Spiel, bei dem alle sich beeilen mitzuspielen, scheint heute eher ein vordringliches Desiderat wissenschaftlicher Neuorientierung denn Beschreibung des *state of the art* universitärer Wissensproduktion zu sein. Wohl in ihrer Haut mag es den Disziplinen sicherlich auch nicht sein, daß sie sich deshalb aber mit spielerischer Leidenschaft am Ermitteln und Feststellen neuer Inhalte beteiligen, die eben auch die eigene wissenschaftliche Verfaßtheit in Frage stellen würde, ist dennoch eher selten anzutreffen. Daß, wie Wolf Lepenies (1997) nüchtern vermerkt, die »strenge Beschwörung disziplinärer Identitäten« allenfalls noch einen Nutzen für die Verteilung knapper Ressourcen und die Beförderung »altmodischer akademischer Hahnenkämpfe« hat, geistespolitische Anregungen sich auf diese Weise jedoch nicht mehr gewinnen ließen (93f.), wird kaum reflektiert, noch seltener kreativ gewendet. Im Gegenteil: Der bundesdeutsche Hochschulalltag sieht meist anders aus: Statt des »radikalen Überdenkens der Grundlagen vieler Disziplinen« und einer »himmelsrichtungsneutralen« kritischen Evaluation ihrer institutionellen Arrangements (ebd., 45), versucht man, die politischen, sozialen und epistemischen Erschütterungen des westlichen Wissens im 20. Jahrhundert übergehend, sich mit den Gegebenheiten eines globalisierten Kapitalismus und seinen Anforderungen zu arrangieren. Statt selbstkritischer Reflexion auf die institutionalisierte Wissensproduktion und deren Selbst einschließung in die Kategorien und Verständnispraktiken moderner Macht, ein herzhaftes Bekenntnis zum »Weiter so!«. Um die *Idee* der Universität wird dagegen selten gerungen, bzw. ein solches

Ansinnen wird als reichlich antiquiert abgetan. Wenige personelle und institutionelle Ausnahmen bestätigen dies eher, als daß es tatsächlich Signal einer anderen Tendenz wäre. Entschieden scheint vielmehr schon, daß der *Spiritus rector* der zukünftigen Universität der Geist des globalisierten Kapitalismus sein wird, der in der Gestalt neuer Steuerungsmodelle, etwa globalisierte Haushalte, auftritt. Im Kontext dieser, zugegebenermaßen – *for the sake of argument* – überspitzten Situationsbeschreibung, findet eine für die bisherige Geschichte des deutschen akademischen Feminismus entscheidend neue Entwicklung statt: An mehreren Universitäten entstehen bzw. existieren schon fächerübergreifend verfaßte, »interdisziplinär« bzw. »transdisziplinär« orientierte, eigenständige Studiengänge zu Feministischer Theorie, Frauen- und Geschlechterforschung oder Geschlechterstudien.

Qualitativ neu ist diese Entwicklung deshalb, weil sie den bisher in der BRD eingeschlagenen Weg, Frauenforschung vorrangig in den Disziplinen und Fächern zu verankern, um die in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern bereits seit langem existierende Variante eigenständiger Studien- bzw. Teilstudiengänge ergänzt. Realisiert wurden bzw. werden sie bisher alle in einer Doppelstruktur, d. h. die Lehrangebote sind zugleich in den Herkunftsdisziplinen situiert (und dort anrechenbar) und im jeweiligen Geschlechterstudiengang noch einmal neu systematisiert aufgenommen.

Diese Entwicklung ist Erfolg einer feministischen »Interventionskultur« (Kirsch-Auwärter 1996), die sich zumindest in den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften einen Platz »organisationaler Marginalität« (ebd.) erkämpfen konnte und zugleich der Versuch, der oft konstatierten Erfahrung relativer Isolierung der feministischen Wissenschaftlerinnen innerhalb ihrer Institute und Fakultäten entgegen zu treten. Die aktuelle

Neuordnung des feministischen wissenschaftlichen Wissens kann jedoch nicht allein als Anzeichen eines geradlinigen Erfolgs feministisch-akademischer Gegenkultur gewertet werden; sie ist eben auch Teil der angesprochenen Restrukturierungen wissenschaftlicher Institutionen, ein Feld auf dem sich die unterschiedlichsten Interessen tummeln und miteinander im Wettstreit stehen.

*Die Einrichtung dieser Studiengänge ereignet sich zu einem Zeitpunkt, an dem die Hochschulen ins öffentliche Kreuzfeuer der Kritik geraten sind. Diskutiert werden Modelle zu ihrer Neuorganisation, wie sie bereits im Hochschulrahmengesetz vorgesehen sind. In diesem Zusammenhang ist bewußt geworden, daß eine zunehmende Ökonomisierung und Privatisierung von Wissenschaft ansteht, um – so meistens die Argumente – die Angleichung an europäische und internationale Standards einzulösen. Diese Situation läßt sich als paradox bezeichnen: einerseits soll eine Elite ausgebildet werden, zum anderen wird deutlich, daß ökonomische Interessen auf Nivellierung von Wissenschaft abzielen, und daß Wissen zur Ware wird. Denn Wissenschaft gehorcht inzwischen einer Logik der Markterweiterung insofern, als direkter Zugriff auf Forschung unternommen werden soll, um konkurrenzfähiger zu werden. Wissenschaft zwischen Elite und Ware muß möglichst alle innovativen »Ressourcen« aktivieren, um den eigenen Anspruch einzulösen. Dabei kann (ironischerweise) auch auf Frauen- und Geschlechterstudien nicht verzichtet werden, zumal sie inzwischen starke Ausdifferenzierung erfahren haben und in anderen Ländern längst als hoffähig gelten (Dröge-Modelmog/Flaake 1997, 8).*

Die Situation ist also in vielerlei Hinsicht von Ungleichzeitigkeiten und Paradoxien bestimmt: Massive akademische Abwertung von Frauen- und Geschlechterstudien und sexistische Ausgrenzung

der Wissenschaftlerinnen durch Kollegen stehen neben offiziellen Verlautbarungen von der Unverzichtbarkeit von Frauenforschung für die Konkurrenzfähigkeit der Universitäten im global werdenden Ringen um Geld, Studierende und Reputation. Eine Argumentation im übrigen, die wir uns oft selbst zu eigen machen, wenn es um die Durchsetzung von Frauen- und Geschlechterforschung geht.

Zudem erkämpfen wir womöglich gerade akademisches Terrain – Magisterstudiengänge, die gemäß der Struktur der im 19. Jahrhundert entworfenen Universitäten organisiert sind –, dessen Preisgabe die akademischen Platzherren längst beschlossen haben. Denn Geld und akademisches Renommee fließen derzeit erstens woanders hin und sind zweitens woanders zu holen.

Auf einer optimistischen gestimmten Note ließe sich die Entstehung inter- und transdisziplinär organisierter Studiengänge zu Frauen- und Geschlechterstudien aber auch als Symptom einer allgemeinen Krise der disziplinär verfaßten Wissensproduktion selbst lesen. Denn Prozesse der Globalisierung haben auch die gewissermaßen nationalstaatlich verfaßte Produktion und Ordnung des wissenschaftlichen Wissens erfaßt. Auf die Erosion disziplinärer Grenzen reagieren die Wissenschaften allerdings tendenziell besitzstandswahrend und mit letztlich zwar hilflosen, derzeit aber noch mächtigen Verwerfungs- und Ausgrenzungspolitiken, die verdecken sollen, worum es im Kern geht: Um eine Krise im Selbstverständnis der Disziplinen und ihrer Fähigkeiten, Gegenstand, Methode und Relevanz des je eigenen Faches zu überdenken. Denn die Probleme der gegenwärtigen Welt lassen sich nicht (länger) disziplinär definieren. Strategien der Individualisierung und Globalisierung haben eine Dynamik in Gang gesetzt, die eine Erosion von Institutionen, Mentalitäten und Verhaltensweisen bewirkt, und die sich zunehmend der wissen-

schaftlichen Arbeitsteilung in Natur- und Geisteswissenschaften, Sozial- und Kulturwissenschaften widersetzt.

Die auf der Rückseite der beschriebenen Erosion entstehenden Verschiebungen und die eklatanten Ausfälle bewährter Legitimationsstrategien begünstigen jedoch trotz oder gerade wegen institutioneller Beharrlichkeiten innovatives Denken – und Frauenforschung ist geradezu ein Modellfall dieser Art von Innovation. Diese »erweiterte Denkungsart« (Hannah Arendt) löst die Probleme aus ihrem disziplinär organisierten Zugschnitt, definiert sie disziplinunabhängig und bearbeitet sie übergreifend. Solche Grenzüberschreitungen der Wissenschaften bringen eigene Untersuchungsgegenstände und Forschungsfelder hervor, zu denen sich die Fachdisziplinen langfristig verhalten müssen, wenn sie überleben wollen. Denn Forschung und Lehre gedeihen allenfalls auf Zeit in fachlichen oder disziplinären Treibhäusern; wo der »wissenschaftliche Durchzug fehlt, breitet sich die akademische Provinz« (Mittelstraß 1998, 239) aus.

Die Erfahrungen mit feministischer Forschung in den vergangenen Jahrzehnten lehren, daß sie im Grunde gut gerüstet ist für die Aufgabe der anstehenden transdisziplinären Neuordnung der Universität. Sie ist erprobt im Dasein an den Rändern und daher (notwendig) offen/er für reflexive Prozesse, die von Außen wie von Innen an die Theorie herangetragen werden. Feministische Theorieproduktion hat aus eigener Reflexionskraft eine Veränderungsbereitschaft bewiesen, die für die Institution Universität mehr als atypisch ist. Diese Veränderungen sind nicht Reflex auf institutionelle Gegebenheiten und Anforderungen, sondern vor allem Resonanz widersprüchlicher gesellschaftlicher Erfahrungen von Frauen und des Dialogs mit den »Anderen« des feministischen Diskurses – auch wenn dieser von den Anderen immer wieder erzwungen werden mußte. Die Institutionalisierung feministischen wis-

senschaftlichen Wissens – und das nur am Rande – tut also gut daran, sich von diesen Sphären der Selbst-Reflexion nicht abzukoppeln, um der Gefahr institutioneller Erstarrung und der Generierung kontextunabhängigen Wissens zu entgehen.

Frauenforschung hat sich von Anfang an unter Verweis auf die Komplexität der Fragen der disziplinären Organisation von Wissen widersetzt, dadurch ein Überdenken nicht nur der disziplinären Struktur selbst provoziert, sondern auch dessen, was überhaupt als »Wissen« in jeglicher Disziplin gilt.

*Women's studies sets out to transform the modes of writing, approaches to pedagogy, the procedures of academic exchange, the relation to languages, to other disciplines, to the institution in general, to its inside and outside (Elam 1994, 101).*

Daß die Krise der disziplinären Organisation wissenschaftlichen Wissens an den feministischen Rändern der Universität innovative Symptome produziert, ist nicht weiter verwunderlich. Neue Einsichten bilden sich meist an den Rändern der traditionellen Fächer und Disziplinen, im Übergang zu Nachbarfächern und Nachbardisziplinen, nicht in den Kernen, wo das Lehrbuchwissen sitzt, wo die Einhaltung des Kanons überwacht wird. Dabei geht es nicht um eine absolute Relativierung des Wissens, sondern darum, den Wissenskanon als Feld aktiver und konfligierender Beziehungen zwischen verschiedenen Denkhaltungen, Denksystemen und Denkpraxen zu sehen.

Andererseits muß sich, worauf Edit Kirsch-Auwärter hingewiesen hat, das

*emanzipatorische Potential einer akademischen Gegenkultur längerfristig in einer Mitwirkung an organisationalen Hierarchien behaupten, deren – Herrschaft transformierende oder vielleicht*

*doch nur reproduzierende – Bilanz schwer zu beeinflussen ist (1996, 29).*

Und Lynette McGrath argumentiert:

*In the bureaucratic, finite world of the university, as women's studies gains power it will also contribute to the exclusionary effects of all academic choices and of all efforts to valorize one set of materials, principles, persons, and points of view over another (1991, 142).*

Zunehmend beklagt wird von feministischen Wissenschaftlerinnen auch, daß das *Mainstream-Denken* kaum beeinflußt werden konnte, und eine Einrichtung in Nischen stattgefunden habe, aus denen heraus nur schwer Eingriffe in die Disziplinen möglich seien (Dölling/Krais 1997). Evelyn Fox Keller kommentiert:

*Es gibt kein Anzeichen dafür, daß Wissenschaft sich verändert hätte, sei es durch die Aufnahme von mehr Frauen, sei es durch unsere bewußten Versuche, die geschlechtsspezifischen Markierungen aus ihrem Diskurs zu entfernen (1995, 76).*

Eine mögliche Antwort für dieses ernüchternde Urteil liefert Mary Douglas' Analyse des Denkens von Institutionen: Wenn, wie sie überzeugend gezeigt hat, Institutionen Gleichheit erzeugen und individuelles Denken überwältigen (1991, 107), wenn sie ihre Wirkungsmacht darüber entfalten, daß sie hierarchische Ordnungssysteme generieren, die ihre Plausibilität aus Analogien und Ähnlichkeiten gewinnen, etwa die Übertragung des Natur/Kultur-Dualismus in die Wissenschaft und dessen Verknüpfung mit der Geschlechterdifferenz, es also zur plausibilisierten Denkweise gehört, daß Wissenschaftlerinnen ein »anderes Denken« vertreten, das mit »männlichem Denken« korrespondiert, dann könnte die Integration von Frauen in Universität

und Wissenschaft den status quo der hierarchischen Differenz eher bestätigen, als sie in Frage zu stellen. Andererseits liegt im feministischen Marsch in die Institutionen die Chance zu eigener inhaltlicher Gestaltungsmacht und Strukturveränderung, so daß auf diese Weise Ähnlichkeiten und Analogien aufgekündigt und in Frage gestellt werden. Denn, wie Mary Douglas auch gezeigt hat: Institutionen können keine Ziele entwickeln, nur Individuen (in Institutionen) können planen, entwerfen, sich entscheiden.

Zeit und Gelegenheit also, das eigene Handwerkszeug zu überprüfen. Frauen- und Geschlechterforschung hat wiederholt Interdisziplinarität reklamiert, um das Zugleich von Monotonie und Heterogenität der Reproduktion der Geschlechterhierarchie verstehen zu können. Aus den Einzeldisziplinen heraus wurden Grenzgänge in andere Disziplinen als geradezu notwendig erachtet, um das Dickicht der Geschlechterordnung, die Verknüpfungen zwischen symbolischen, strukturellen und individuellen Aspekten von Geschlecht ebenso wie die Frage, wie in kulturelle und soziale Strukturen, in Handlungen, Denksysteme und kulturelle Objektivationen die Geschlechterdifferenz eingeschrieben ist, und wie sich bestimmte männliche, soziale und kulturelle Muster als hegemoniale durchsetzen konnten, zu durchdringen.

Interdisziplinarität sei dabei »Form und Ergebnis des wissenschafts- und vernunftkritischen Vorgehens der feministischen Perspektive« argumentieren die Teilnehmerinnen einer Arbeitsgruppe zu Interdisziplinarität im Rahmen des 1989 in Bonn stattgefundenen Symposiums »Feministische Erneuerung von Kunst und Wissenschaft« Die Forderung nach Interdisziplinarität werde getragen von verschiedenen Argumenten, die die AG wie folgt zusammenfaßt:

- *historisch:* Ausschluß der Frauen aus

der Konstitution und Ausdifferenzierung moderner Fachdisziplinen;

- *wissenssoziologisch*: Formen der Diskursinstitutionalisierung in den Fächern wird als Ergebnis von Statuskämpfen verstanden, die sich auf die Gegenstandskonstitution in einer Weise übertragen hätte, daß diese den tatsächlichen Sachverhalten nicht entsprechen;
- *epistemologisch*: etablierte Konventionen des Denkens stellen ein Hindernis bei der Konstitution neuen Wissens dar, neue Erkenntnisinteressen werden von den traditionellen Fächern nicht abgedeckt;
- *inhaltlich*: nicht reduzierbare Komplexität der Forschungsobjekte;
- *politisch*: entscheidend sind die feministischen Fragestellungen und nicht die tradierten Organisationsstrukturen wissenschaftlichen Wissens.

Auffallend an dieser Zusammenstellung ist m. E., daß alle Argumentationen für Interdisziplinarität die Relation feministische Wissenschaft/traditionelle Wissenschaft fokussieren. Die geforderte interdisziplinäre Praxis für Frauenforschung und die Paradoxien ihres Marschs in die Institutionen werden jedoch nicht kritisch reflektiert. Alle Argumente implizieren, daß Interdisziplinarität *per se kritische* Praxis ist. Die im Foucaultschen Sinne *effektiven* Momente der eigenen Diskurse, d. h. die Reflexion darauf, daß auch für die Frauenforschung gilt, daß *Interpretieren* ein Bestandteil der jeweils untersuchten Phänomene ist, alle Tatsachen also nur als Wissensobjekte existieren, die innerhalb eines Begriffsystems in unser Blickfeld gerückt sind, werden nicht beleuchtet. Auch der selbst-reflexive Blick auf die Prozesse der wechselseitigen Konstitution und Bestätigung von Disziplinargrenzen gerade durch interdisziplinäre Herangehensweisen bleibt weitgehend ausgespart. Nicht ausgemacht aber ist für mich, ob die Beanspruchung des Platzes

einer kritischen Marginalität, von dem aus (sicher) der angestammte Wissenskanon befragt werden kann, ausreicht für eine durchgreifende Dezentrierung desselben oder aber ihn gerade dadurch weiterhin in der Position des Zentrums fixiert. Wenn Frauen- und Geschlechterforschung aber den Anspruch, der in den vorgenannten Argumenten formuliert ist, ernst meint, dann muß auch die eigene Praxis sowohl hinsichtlich des von ihr produzierten Sinns als auch hinsichtlich ihrer tradierte Strukturen reproduzierenden Effektivität Gegenstand sein.

Fächerübergreifend verfaßte Studiengänge zur Frauen- und Geschlechterforschung müssen daher mehr und anderes sein als interdisziplinäre Studiengänge, die die Grenzen der Einzeldisziplinen im reflexiven Niemandsland belassen. Die je fachspezifische Konstitution von Gegenständen, Methoden und disziplinären Grenzen sowie die durch sie bestimmten bzw. beschränkten Perspektiven müßten zum Gegenstand gemacht werden, wenn es darum gehen soll, die überschneidenden Problemfelder, die sich aus der Perspektive der Geschlechterdifferenz als relevant erweisen, zwischen den Disziplinen zu bearbeiten (vgl. Wenk 1997).

Für diese transdisziplinäre Arbeit, die gewissermaßen ein nomadisches Dasein ist, insofern Nomadenkulturen sich dadurch auszeichnen, die je spezifische Produktivität verschiedener Orte zu nutzen, diese aber auch wieder verlassen, wenn sie »abgegrast« sind, ist ein besonderer »Beziehungssinn« vonnöten. Der implizit in den vorgenannten Argumenten zu Interdisziplinarität enthaltene »Beziehungssinn« wird lediglich gedacht als eine der komplementären Ergänzung verschiedener disziplinärer Perspektiven. »Beziehungssinn« in einem transdisziplinären Sinne bedeutet dagegen die Bearbeitung von Grenzen, das transitorische Durchqueren anderer Disziplinen. Weniger metaphorisch gesprochen: Transdisziplinarität versucht, die je spe-

zifischen Produktivitäten, die die Spezialisierung auf bestimmte Analyse-dimensionen und Logiken (des Geschlechterverhältnisses) hervorgebracht haben, aufeinander zu beziehen, ohne auf eine Homogenisierung der Perspektiven, die Unterstellung eines gemeinsamen Rahmens oder gar die Suche nach der einen großen Erklärung bzw. Theorie zu zielen. Es geht also nicht um Identität, sondern um eine Vielfalt unterschiedlicher Perspektiven auf ein, in Hannah Arendts Formulierung, »Gemeinsames, das verbindet und trennt«. Es wäre eine wissenschaftliche Praxis nach dem Arendtschen Modell des Handelns »im Verein«, denn »Welt«, schreibt Arendt, »entsteht nur dadurch, daß es Perspektiven gibt, sie ist nur jeweils als die so oder anders gesichtete Ordnung von Welt-dingen«.

Transdisziplinarität in einem starken Sinne verstehe ich als dekonstruktive Praxis, insofern sie Disziplinarität nicht zum Verschwinden bringt sondern durchkreuzt. Mit anderen Worten, disziplinär organisiertes Wissen wird in Begriffen der Differenz statt Identität durchdacht. Transdisziplinarität sucht nach Differenz statt nach Grenzen, die Interiorität von Exteriorität trennt. Es ist die Anstrengung des *in Differenz denken* statt identitätslogisch Differenzen zu denken.

Es geht mithin nicht darum, alle Wissensformen zu vereinen durch eine gemeinsame Methodologie oder zu behaupten, daß Wissen überhaupt strukturlös sein könnte. Theoretisch-methodologische Klammer eines transdisziplinären Projekt ist weniger eine alles umspannende theoretische Perspektive oder ein gemeinsames axiomatisches Fundament bzw. Kategoriengerüst, sondern eine Denk-Haltung, wie Derrida sie für das Projekt der Dekonstruktion beschrieben hat:

*What we called deconstruction is never a set of technical discursive procedures,*

*still less a new hermeneutic method working on archives or statements in the shelter of a given and stable institution. Deconstruction is, at least, the act of taking a position, in the very work it does with regard to the political-institutional structures that constitute and govern our practices, our competences, and our performances (zit. nach Elam 1994, 90).*

Ziel einer solchen transdisziplinären intellektuellen Praxis wäre die wechselseitige und gegenseitig sich durchdringende Reflexion von Theorien, Erklärungsansätzen und Disziplinen, um methodologische und »gegenständliche« Abschottung immer wieder in Frage zu stellen und um eine demokratische Verknüpfung verschiedener Wissensformen zu erreichen. Das Ziel, sagt David Hiley (1989), »besteht nicht darin, die Wahrheit über uns herauszufinden, sondern das Gespräch in Gang zu halten, indem erreichte Übereinstimmungen beständig in Frage gestellt und das Gespräch in neue Richtungen gelenkt« wird.

Ziel wäre also die Einübung einer Praxis, in der »Theorie« ein Set umstrittenen, lokalisierten und konjunkturellen Wissens bezeichnete, das dialogisch debattiert wird, eine Praxis der

*Artikulation von gemeinsamen Anliegen und des Findens einer Sprache, die als ein Weg des Sprechens über soziale Situationen akzeptiert wird, während die Möglichkeit des Dialoges oder besser eines Konfliktes der Interpretationen mit anderen geteilten diskursiven Praktiken, die unterschiedliche Anliegen artikulieren, offengelassen wird (Paul Dreyfus/Herbert Rabinow 1990, 62).*

Denn »the challenge«, schreibt Christina Crosby, »is to question constantly our most powerful concepts« (1992, 131).



## Literatur

- Arendt, Hannah (1994) [1954]: Die Krise in der Erziehung. In: *Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I*. München.
- Bauman, Zygmunt (1995): *Ansichten der Postmoderne*. Hamburg.
- Beck, Ulrich (1993): *Die Erfindung des Politischen*. Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loic J. D. (1996): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt/M.
- Crosby, Christina (1992): Dealing with Difference. In: *Feminists Theorize the Political*, hrsg. v. Judith Butler/Joan Scott. London/New York.
- De Certeau, Michel (1991): *Das Schreiben der Geschichte*. Frankfurt/M.
- Dölling, Irene/Krais, Beate (1997): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt/M.
- Douglas, Mary (1991): *Wie Institutionen denken*. Frankfurt/M.
- Dreyfus, Paul/Rabinow, Herbert (1990): Was ist Mündigkeit? Habermas und Foucault über »Was ist Aufklärung?«. In: *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung*, hrsg. v. Eva Erdmann/Rainer Forst/Axel Honneth, Frankfurt/M.
- Dröge-Modelmog, Ilse/Flaake, Karin (1997): Frauen- und Geschlechterstudien an BRD-Hochschulen. Produktive Potentiale und Problembereiche. In: *Zeitschrift für Frauenforschung*, Heft 4.
- Elam, Diane (1994): *Feminism and Deconstruction*. Ms. en Abyme. London/New York.
- Fox Keller, Evelyn (1995): Geschlecht und Wissenschaft: Eine Standortbestimmung. In: *Das Geschlecht der Natur*, hrsg. v. Elvira Scheich, Barbara Orlandt, Frankfurt/M.
- Hark, Sabine (1996): *deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*. Opladen.
- Hark, Sabine (1998): Zur Institutionalisierung neuer Wissensfelder – Reflexivität als Programm. In: *Neue Impulse*, Heft 1.
- Hiley, David (1989): *Philosophy in Question; Essays on a Pyrronian Theme*. University of Chicago Press.
- King, Katie (1994): *Theory in its Feminist Travels. Conversations in U.S. Women's Movements*. Bloomington: Indiana UP.
- Knapp, Gudrun-Axeli/Landweer, Hilge (1995): »Interdisziplinarität« in der Frauenforschung. Ein Dialog. In: *L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*, Heft 6/2.
- Lepenies, Wolf (1997): *Benimm und Erkenntnis. Über die notwendige Rückkehr der Werte in die Wissenschaften. Die Sozialwissenschaften nach dem Ende der Geschichte. Zwei Vorträge*. Frankfurt/M.
- McCraith, Lynette (1991): An Ethical Justification of Women's Studies; or What's a Nice Girl Like You Doing in a Place Like This? In: *Hypatia* 6/2.
- Mittelstraß, Jürgen (1998): Die Häuser des Wissens. Wissenschaftstheoretische Studien. Frankfurt/M.
- Scott, Joan (1997): Nach der Geschichte? In: *Werkstatt Geschichte* 17.
- Tierney, William G. (1997): *Academic Outlaws. Queer Theory and Cultural Studies in the Academy*. London.
- Türmer-Rohr, Christina (1997): Normale und nicht-normale Diskurse. Zur Lage der Universität. In: *Prokla* 104.
- Wenk, Silke (1997): Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien als Aufbaustudien-gang – ein transdisziplinäres Projekt. In: *Frauenuniversitäten: Initiativen und Reformprojekte im internationalen Vergleich*, hrsg. v. Sigrid Metz-Göckel/Felicitas Streck. Opladen.
- Wise, Sue (1997): What Are Feminist Academics For? In: *Knowing Feminisms*, hrsg. v. Liz Stanley, London.